

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 26 (1947)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Die Kunst in der Gegenwart  
**Autor:** Bührer, Jakob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-335699>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Kunst in der Gegenwart

Jüngst frug mich ein jüngerer Maler: «Was hatten Sie für einen Eindruck von der Kunstausstellung der Österreicher in Zürich?»

«Einen trostlosen», gab ich zur Antwort.

«Oh», machte der junge Mann verblüfft, «wie ist das möglich, es sind doch da wirklich Werke allerersten Ranges.»

«Eben darum», gab ich zurück, und dann versuchte ich zu erklären: «Ich suchte in der Ausstellung lange unbewußt nach einer Offenbarung eines innersten Menschen-tums, nach einem bedingungslosen Ja, einer letzten, alles entscheidenden Wahrheit, einer (nicht verstandes-, sondern gefühlsmäßigen) Erkenntnis: der fürchterlichen, teuflischen Verneinung zum Trotz, die wir in diesem letzten Jahrzehnt erlebt haben, gibt es eine lebendige Tatsache, die uns den Glauben an das Menschentum nährt und erhält.» So etwas stammelte ich, und berichtete, wie ich schon einmal vor Jahren in London von morgens bis abends in einer Ausstellung der Meisterwerke der italienischen Renaissance geweilt, wie mir diese erstaunliche Meisterschaft immer mehr als handwerkliches Können, als Prunk- und Schaugepränge erschienen, all diese religiösen Motive als innerlich (mit ganz wenig Ausnahmen) nicht erfaßt, als bequeme, aber verflachende Symbolisierung vorgekommen war und wie ich, als ich nach acht Stunden Genuß der «größten Meisterwerke aller Zeiten» ein wenig benommen durch eine Geschäftsstraße heimzu ging, plötzlich ergriffen und staunend vor einer Buchhandlung stehen blieb, in der ein Öldruck von van Gogh hing: Sonnenblumen. — Blitzhaft durchfuhr mich der Gedanke: Das ist die Wahrheit, jenes — — Betrug. —

Natürlich war diese Formulierung überspitzt, aber irgendwie traf sie doch den Kern der Sache. Was ist dieser Kern? In der Kunst geht es um die «letzten Dinge», um die Erfassung des Daseins durch die Sinne. Tief in den Sinnen sollen wir um den Inhalt, Gehalt und Sinn des Lebens wissen, aus diesem sinnlichen Wissen unsere Lust am Dasein schöpfen. Schauend, mit dem Herzen das Geschaute erfassend, sollen wir an der so erfaßten Wahrheit unsere Art und unser Wesen an ihr — dieser Wahrheit — emporbilden, indem wir uns unbedingt zu ihr bekennen und dann ihre Gesetze erfüllen. — Was war aber die «Wahrheit», die mich da aus der Sonnenblume van Goghs ansprang? Dies: Das Lebendige, alles Lebendige muß sich hart und restlos mühen, muß immer *werden*, das Werden ist der Sinn des Lebendigen. Jedes Lebewesen, jedes Organische steht im *Dienste* des *ganzen* Werdens, das sich auf diesem Planeten vollzieht. — Das war es, was mich irgendwie aus den harten, aber doch so echten Formen und Farben dieser Sonnenblume so tief beeindruckte, und das stand in einem innersten Widerspruch zu den «Meisterwerken der Renaissance», in denen die Menschen gleichsam aus der unvollendeten, immer werdenden Natur als etwas Vollendetes, in sich selbst Bestehendes herausgerissen waren, und als solche (gewissermaßen unnatürliche) Geschöpfe wirkten sie in ihrem religiösen Gehabent unreligiös, widerreligiös; um van Goghs Sonnenblumen aber witterte der Geist des unendlichen Werdens ...

Ich weiß sehr wohl, was für ein Gestammel das ist, was ich da vorbrachte, aber vielleicht spürt man doch, daß mir nichts ferner liegt, als mit schnoddrigem Leichtsinn das durchaus ernste künstlerische Schaffen während Jahrhunderten mit einigen oberflächlichen Bemerkungen zu verurteilen. Vielmehr suche ich nach einer Erklärung: Warum konnten wir nach soundso viel Jahrtausenden schöpferischer Kunst in dieser Katastrophe der Weltkriege stranden? — Nachdem ich schon in meinem Drama «Perikles» eine Antwort darauf zu geben versuchte, hat mich die Frage neuerdings erregt, als ich den Vortrag von Hans Erni «Wo steht der Maler in der Gegenwart?» las, den die Büchergilde Gutenberg in so schöner Aufmachung herausgegeben hat.

Es ist freilich schon ein Ereignis, wenn ein Maler dazu kommt, eine solche Frage zu stellen, gehören doch die bildenden Künstler in der überwiegenden Mehrheit zu den «glücklichen Gemütern», die wie die Lilien auf dem Felde sich keine Skrupeln über ihre Gegenwart machen; der «Herr» nährt sie, wenn auch knapp... Um so erfreulicher diese Ausnahme. Bezeichnend auch: als ehrlicher, rücksichtsloser Denker muß sich Erni zum Sozialismus bekennen und erfreut feststellen, neuerdings hätten sich Picasso und andere führende Maler der Arbeiterpartei angeschlossen, da es jetzt nicht mehr genüge, nur mit der Kunst zu kämpfen, man müsse auch seinen ganzen Mann stellen.

In seinen sehr lesenswerten, gut und klar geschriebenen Ausführungen kommt Erni u. a. zum Schluß, daß das «Tafelbild für den Salon» sich überlebt habe und daß der «Zwiespalt zwischen Künstler und Gesellschaft» erst in einer «neuen, umfassenden, humanen Gesellschaft» überwunden werden könne. — Damit aber ist auch zugegeben, und Erni betont das, wie fremd und im Letzten unbefriedigend die Werke so geschätzter Meister wie Picasso u. a. sind. Anderseits kann die Behauptung Ernis nicht so interpretiert werden: ehe wir eine neue, wirklich humane Gesellschaft haben, dürfe von den bildenden Künstlern nichts erwartet werden. Auch sie müssen vielmehr mit ihren Werken an dieser Umgestaltung mitarbeiten. Wie schwer das ist, beweist Erni mit den seiner Schrift beigegebenen Illustrationen. Dieser technisch so erstaunlich begabte Zeichner und Maler umgibt seine realistischen, trefflichen Skizzen mit ein paar schönen, rätselhaften Linien (die wir als überflüssig und störend empfinden), als ob wir dadurch eine neue, unbürgerliche Welt zu ahnen vermöchten... Anderseits versteigt sich Erni zu der Behauptung, es gebe keinen schweizerischen Maler der Gegenwart, von dessen Werk man sagen könne, es sei der Ausdruck seiner Persönlichkeit, «bezogen auf die aktuelle, politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation der Gegenwart». Dem möchte ich entgegenhalten: So richtig die Behauptung für die Mehrheit der schweizerischen Künstler sein mag, so zeugt nun doch das Werk eines Ernst Schürch und eines Fritz Pauli für die innerste Anteilnahme an ihrer Zeit. Das ganze reiche Oeuvre des zu früh verstorbenen Ernst Schürch ist im Grunde ein einziger Protest gegen die Auswüchse des Kapitalismus und seine Folgen, und eine ganze Reihe von Radierungen von Fritz Pauli aus dem letzten und diesem Krieg sind verzweifelte Schreie wider die Entmenschung, zudem ist das ganze graphische, zum Teil auch das malerische Werk Paulis ein inneres Bekenntnis zu jener Wahrheit, die van Goghs Sonnenblumen verkünden. — Das Komische ist nur: weder Schürch noch Pauli wollen wahr haben, daß sie im Dienste der neuen kommenden Gesellschaftsordnung standen und stehen, aus Angst, man könnte sie als «Tendenzkünstler» abstempeln.

Die entscheidende Wahrheit, für die Pauli sein Leben lang in allen seinen Schwarzweißblättern eintrat, heißt: Der Mensch ist ein sehr, sehr bedingtes Geschöpf. — Damit trat er — sicher unbewußt — für eine neue Welteinstellung ein, die so ganz im Gegensatz stand zu der seines Lehrers Albert Welti, der von der Gottfried Kellerschen Idylle erfüllt war, im Gegensatz aber auch zu dem Herrenmenschen, der dem erfolgreichen Gründer- und Großunternehmerideal entsprach und der, in übertragenem Sinn, in der Kunst Hodlers und Spittelers seinen Ausdruck fand. Aus dieser gesicherten Atmosphäre des sich sein behagliches, ja imposantes Dasein selber zimmernden Kleinbürgers und «Großkapitalisten» brach dann der Sturm des ersten Weltkriegs los, und Pauli und teilweise auch Schürchs Graphik schilderten den von «tausend Zufällen» — seiner selbst eingerichteten Umwelt abhängigen und darum so unzulänglichen Menschen. Das war — ähnlich wie die von Munch geübte Kunst, die in den «kleinen» Ereignissen das schicksalhaft Große aufdeckte — keine Flucht aus der Wirklichkeit, wie der Dadaismus, der Expressionismus, zum Teil auch die Kunst eines Picasso, sondern es war ein Bekenntnis zur Wirklichkeit, selbst wenn in Worten und mit dem Verstand bestritten wurde, es gehe da um die «Verkündigung einer materialistischen Welteinstellung». — So will Pauli heute noch nicht haben, sein Christus in seiner Radierung Gethsemane mache aus dem Heiland einen sehr primitiven Menschen. Dabei wirkt dieser Kopf gerade deshalb so unglaublich stark, weil ein Primitiver dieses Wissen um die erlösende Menschenliebe in sich hat und in Angst vergeht, weil sie nicht wirkt!

Ich erwähne diese Dinge hier, weil nach meiner Überzeugung da der direkte Weg liegt, der zu der gesuchten neuen humanen «Gesellschaft» führt, und weil damit auch wieder eine mögliche Stellung und Aufgabe der Kunst in der Gesellschaft gefunden wird. — Wie schon angetönt: nichts ist ergreifender an dieser Broschüre von Erni als das hilflos anmutende Tasten in den eingestreuten Skizzen nach einem künstlerischen Ausdruck seines sozialen Glaubensbekenntnisses; und auch seine Klage über die Ablehnung seines Entwurfes für eine Bundesfeierkarte ist nicht minder rührend. Dennoch, dieser halbzertrümmerte Totenschädel über einer Anzahl mehr oder weniger photographisch getreu gesehener Flüchtlinge gibt dem Gedanken der «Mission der Schweiz in dieser Zeit» einen recht dürftrigen Ausdruck und enthüllt einmal mehr, wie verzweifelt die Situation der bildenden Kunst heute ist.

Sie kommt — auch Erni spricht davon — immer wieder an den Tag, wenn den Künstlern Aufträge für öffentliche «Denkmäler» vergeben werden. — An was soll da gemahnt werden? Was sollen sie darstellen? — Wenn sie heute im Tessin eine Hauswand bemalen und kein religiöses Bild haben wollen, dann zeichnen sie einen Mann hin, der schlafend unter einem Baum liegt ... Oh ... Um es mit einem Wort zu sagen: Diese unsere Zeit hat kein allgemeines, jedem verständliches Daseinssymbol, wie es eine umfassende Religion wie das Christentum geschaffen hat. — Da jedoch das Christentum versagte — in neuester Zeit handgreiflich, da es uns nicht vor den Weltkriegen bewahrte —, sind auch seine Symbole inhaltslos geworden; man erträgt sie nicht mehr.

Dadurch ist freilich weder uns noch der Kunst geholfen. Indessen steht noch etwas ganz anderes da, als nur die Tatsache, daß die Kunst keine allgemein packende Motive, Formsprache mehr besitzt; in dem Versagen der Religion ist das Versagen des menschlichen *Artgedankens* inbegriffen. — Das Geschöpf Mensch hat versagt; es steht im Begriff, wie so viele andere Versuche vor ihm, abgeräumt zu werden,

indem es sich selber vernichtet durch die Atombombe. — Das Geschöpf Mensch geht zugrunde, weil es, trotz der Entwicklung einer erstaunlichen Intelligenz, den Artgedanken nicht begriffen, ihn verraten hat. Der Artgedanke: die Menschheit ist tabu, heilig, unverletzlich, nur dann ist die Höchstentwicklung möglich, nur dann kann sie das Schöpfungswerk, das ewige Werden fortsetzen. — Die Kreatur muß sich ihre Lebensbedingungen weitgehend selber schaffen. In der christlichen Gemeinschaft hat sich die Religion (die das Ahnen, das innere Wissen um das unfaßbare Schöpfungswerk des Alls ist), die Erkenntnis durchgerungen, daß der Kampf überwunden und durch die «Liebe», das ist Gemeinschaft, Zusammenarbeit, ersetzt werden muß. — Es scheint mir klar, die bildende Kunst kann nur helfen, die neue humane Gesellschaft, die uns vor dem dritten Weltkrieg und damit dem Untergang durch die Atombombe retten kann, zu bilden, wenn sie das Erlebnis des unendlichen Werdens ausstrahlt, wenn sie von dem Erlebnis erfüllt ist, daß der Kampf des Menschen gegen den Menschen Wahnsinn und «Todsünde» ist, und damit einer Revolution auf religiösem Gebiet Vorschub leistet, bei der die Bilder weder gestürmt noch zerschlagen, wohl aber durch neue, gehaltvollere und lebendigere ersetzt werden. Auch hier scheint mir Paulis Wandbild im Antonierhaus zu Bern (Weihnachten) einen Weg zu weisen: Durch die Gemeinschaft der sehr erdhaften, sehr bedingten Menschen kann aus dem erdhaften Weltkindchen ein herzhafter Schöpfer werden. — Von alledem liest man in der erstaunlich reichen und schönen Publikation über das Oeuvre von Fritz Pauli, die ebenfalls in der Büchergilde erschienen ist, kein Wort, und neben einigen recht guten Studien über die technischen Seiten seiner Kunst erschöpft sich die Schrift in ziemlich phrasenhaften Ergüssen. Nicht zuletzt wohl, weil der Maler selber sich vor Behauptungen, wie wir sie hier aufstellten, bekreuzigen würde; aber zuweilen weiß das Unterbewußtsein des Künstlers mehr als sein Verstand. Bei Erni kann man das sicher nicht behaupten. — Seine ganze vortreffliche, bekenntnishaftre Schrift ist eine lebendige Anregung, das aufgeworfene Problem — was ist die heutige Stellung der Kunst — weiterzuführen. Was wir hiermit versuchten.